

Corridas : zur Kulturgeschichte des Stierkampfes

Autor(en): **Seltenreich, Susanne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik**

Band (Jahr): **8 (1953)**

Heft 5

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-654074>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Zur Kulturgeschichte des Stierkampfes

Von Dr. Susanne Seltenreich

DK 791.8:930.8

Der Mitteleuropäer kennt den Stierkampf nur aus Szenen der Filme, die in Spanien, Mexiko oder Südamerika spielen, und, um echt zu wirken, „Corridas“ einflechten. Die verhältnismäßig kurzen Filmmeter hinterlassen aber beim Publikum eine geteilte Ansicht. Spannend und aufregend, oder brutal und blutrünstig — auf jeden Fall aber im Innersten unverständlich. Der wegen seiner Höflichkeit bekannte Spanier, seine Grandeza, die man selbst im einfachen Alltagsleben beim Zeitungsverkäufer oder Obsthändler findet, und die tobende, gestikulierende Menge, die nach Blut und Nervenkitzel lechzt — sind das wirklich dieselben Menschen? Doch man soll nie etwas a priori verdammen, dessen Sinn schwer zu enträtseln ist.

So, wie man ein berühmtes Bauwerk mit ganz anderen Augen betrachtet und versteht, wenn man nähere Details über seine Geschichte und sein Zustandekommen weiß, so wird auch der Stierkampf anders erlebt, wenn man seine Mythologie kennt. Freilich, ihn bis in die feinsten Nuancen zu deuten und mit ganzem Herzen enthusiastisch mitzuerleben, das kann man selbst dann noch nicht — das bleibt dem spanisch-mexikanischen Menschen vorbehalten. Darum haben die Stierkämpfe nur in diesen Ländern eine Berechtigung, und alle Versuche, sie aus reiner Sensationslust auch anderswo einzuführen, brachten gar keinen oder nur kläglichen Erfolg.

Die Tradition des Stierkampfes ist sehr alt, nur die Form hat sich geändert. Die Jagd auf den Bison und seine Überwältigung waren schon für den Steinzeitmenschen kühne Mutproben und darum wert, in zahlreichen Höhlenzeichnungen festgehalten zu werden. Im antiken Kulturkreis begannen die öffentlichen Kämpfe zwischen Mensch und Tier. Sie waren im alten Rom ebenso beliebt, wie in Griechenland, Ägypten und Vorderasien. Aber die antiken Zweikämpfe zwischen Gladiator und Stier hatten mit der spanischen „Corrida de toros“ noch

wenig Ähnlichkeit. Es kam nur auf die Kraft an, von der späteren Grandeza und dem tänzerischen Spiel mit dem Tod war noch nichts zu sehen. Der Gladiator, der damals über gewaltige Körperkräfte verfügen mußte und 100 bis 120 kg wog, trat dem Stier mit bloßen Händen entgegen. In einem Sprung packte er ihn bei den Hörnern und brach ihm durch eine rasche Drehung, die durch das aufliegende Gewicht des Mannes verstärkt wurde, das Genick. Diese rohe Art, den Stier zu töten, fand später immer weniger Anklang und verschwand um 900 n. Chr. überhaupt.

Bei den Arabern wurde der Stierkampf bereits nach einem besonderen Ritus durchgeführt. Diese Art des Kampfes, der mehr sportliche Mutprobe als bloße Tötung war, haben die Mauren bei ihrem Siegeszug mit auf die Iberische Halbinsel gebracht. Als ritterliches Vergnügen, ähnlich den Eberhetzen und der Turniere, sind die Stierkämpfe in Spanien nachweisbar schon im Anfang des 12. Jahrhunderts beliebt. War doch bereits der Cid Campeador, der gefeierte Nationalheld in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts, auch als glänzender Stierkämpfer berühmt.

Seit dem Ende des Mittelalters gehörte die kunstvolle Beherrschung der Corrida zur Bildung jedes spanischen Edelmannes. Sie stammt also aus einer Zeit, in der Mut als oberste Tugend galt. Und die Ritter setzten ihren Ehrgeiz daran, diesen Mut tollkühn zu beweisen. Es genügte nicht mehr, sich dem wilden Kampfstier allein entgegenzustellen und ihn elegant zu töten, vorher mußten genau festgesetzte Figuren gezeigt werden. So verband sich Tapferkeit mit gewandter Körperbeherrschung. Der Stierkampf war bis ins 16. Jahrhundert ein Vorrecht der Ritterschaft geblieben, er war Waffenübung und Fiesta zugleich. Der damals noch berittene Caballero mußte den Stier mit der Lanze töten. Erst im 17. Jahrhundert nimmt der Stierkampf seine endgültige Form an, in der er heute durch-

geführt wird. Lediglich sechs der modernen Toreros kämpfen noch auf die ursprüngliche Art hoch zu Pferd. Unter Philipp IV. erreichten die Corridas ihren prunkvollsten Höhepunkt. So wurden sie auch seit dem 17. Jahrhundert zum öffentlichen Kampffest. Philipp V. trat als erster offen gegen die Stierkämpfe auf. Er konnte sich aber nicht durchsetzen, wie überhaupt alle fallweisen Versuche, den Stierkampf zu untersagen, nichts fruchteten.

1749 wurde in Madrid die erste große Arena gebaut und damit die Corridas auch für die breite Masse zugänglich gemacht. Jetzt waren es keine Ritter mehr, die den gefährlichen Zweikampf wagten, sondern eigene Toreros, die das verwegene Spiel mit der Gefahr zu ihrem erregenden Beruf machten.

Vom Caballero bis zum Torero spannt sich der Bogen des Stolzes und der Todesverachtung, der tollkühnen Tapferkeit und der chevaleresken Grazie. Auch heute noch kommt es in erster Linie nicht, wie der Laie glaubt, auf die Tötung des Stieres, sondern auf die Kunstregeln des Kampfes an, der nach festgesetztem Ritus vor sich geht. Vierzig und mehr dieser Todesfiguren, „pasos“ genannt, muß der Torero beherrschen. Sie werden zuerst mit dem zweifarbigen Mantel, der „capota“, dann mit „muleta und espada“, einem zweifarbigen Tuch, das an einem Stock befestigt ist, und dem Degen ausgeführt. Hat sich der Torero gut gehalten, hat er seinem Publikum „viel gegeben“, an Spannung und Nervenkitzel, vielleicht noch neue Bravourstücke gezeigt, dann erst gibt die Menge ihre Zustimmung zum Todesstoß. Wehe aber dem Torero, der wohl Mut zeigt, es aber an der Elegance der Haltung mangeln läßt, oder, wer die Figuren gut bringt, sich aber nicht nahe genug an den Stier heranwagt. Unbarmherzig wird er von der johlenden Menge ausgepiffen.

Die eigentliche Heimat der Stierkämpfe ist das sonnige Andalusien. Hier werden die wildesten „toros bravos“ gezüchtet. Im 18. Jahrhundert gab es da sogar eine eigene

„Matar“. Der totale Zusammenprall zwischen Torero und Stier. Sekundenlang sieht es aus, als ob der Matador aufgespießt würde. Ein gutgezielter Degenstoß muß den Stier jetzt töten, sonst ist es um den Torero geschehen.

Hochschule für Stierkämpfer, es war die „Akademie der Tauromachie“ in Sevilla.

Aus der spanischen Ritterlichkeit, der Freude an Festlichkeiten, dem überschäumenden Temperament und der Lust am Kampf, aus dem allen resultiert sich der Stierkampf bis auf den heutigen Tag. Wie verträgt sich aber die ungeheure Beliebtheit der Corridas mit dem starken religiösen Gefühl der Spanier? Der prunkvolle Gottesdienst am Sonntagmorgen und die überhitzte Kampf Stimmung am Nachmittag, die den Tod sehen will, Weihrauch und Blut — liegt darin nicht ein unüberbrückbarer Kontrast? Um die letzte Bedeutung des Stierkampfes zu verstehen, muß man seine Symbolik zu erkennen trachten. Wagemutig und waffenlos steht der Torero eine halbe Stunde der gefährlichen Bestie gegenüber. Beide haben die gleichen Chancen, das ist die ritterliche Tradition. Gewandtheit gegen wilde Kraft, der Mensch im Ringen mit der Naturgewalt, der Kampf des Lebens mit dem Tod, das ist die symbolhafte Auslegung. Als das Zeitalter der religiösen Kämpfe gegen die Mauren und der Eroberungszüge vorüber war, suchte das spanische Wesen nach einem neuen Betätigungsfeld, auf dem es Mut und Kampfbereitschaft zeigen konnte. Da der Kampf von Mensch zu Mensch nur um seiner selbst willen dem religiösen Gefühl widerspricht, tritt an die Stelle des Gegners der kampflustige Stier, der



wahrlich ein gefährlicher Feind ist. Und so wird aus dem Stierkampf, der anfangs nur zur ritterlichen Ertüchtigung gehörte, eine Leidenschaft, die das ganze spanische Volk erfaßt und ohne die es nicht mehr leben kann.

Mit den spanischen Eroberern kam der Stierkampf auch in die mexikanisch-spanischen Länder Mittel- und Südamerikas. Die Urbevölkerung übernahm begeistert die Regeln der gefährlichen Kunst. Hier ist die Symbolik, der Mentalität des Volkes entsprechend, eine andere. Der Torero wird, soweit das möglich ist, noch stürmischer als im Mutterlande des Stierkampfes selbst gefeiert, er erfährt eine fast göttliche Verehrung und der Stierkampf wird zur halbkultischen Handlung, die mit Religion aber nichts zu tun hat. Der Torero ist der personifizierte „Gott des Mutes“, der „dio del valor“, der dem „Abgott des Bösen“, dem „dio del mal“, gegenübersteht. Warum gerade der Kampfstier zur Inkarnation alles Bösen wird, läßt sich aus seinem Wesen leicht erkennen. Gelingt es ihm nämlich, bei einem Transport auszubrechen, so braust er hemmungslos durch die Straßen, zertrümmert und tötet alles, was sich ihm in den Weg stellt oder sich irgendwie bewegt. Der Torero, der es wagt, sich diesem anstürmenden Koloß in der Arena entgegenzustellen, ihm ohne Waffe, nur durch die Wendigkeit seines Körpers begegnet, und ein verwegenes Spiel mit der Todesgefahr treibt, wird daher mit Recht als Gott des Mutes verherrlicht. Er ist nicht nur in der Gesellschaft ein angesehener und begehrter Gast, selbst in die Tiefen des Urwaldes dringt sein Ruhm. So kommt es vor, daß der Torero in seinem traditionellen Kostüm, „Kleid des Lichtes“ genannt, selbst bei den Kopfjägern und Banditen bekannt ist und als Gott verehrt wird. Bei den früher oft stattgefundenen schweren Überfällen der Banditen auf Eisenbahnzüge oder der Indios auf vorgeschobene Siedlungen, waren die Toreros oft die einzigen Überlebenden. Es wurde nicht nur ihr Leben geschont, sondern sie wurden noch reich beschenkt.

Wie der Stierkampf in seiner langen Tradition von tieferer Symbolik erfüllt ist, besitzt auch der Ablauf einer Corrida eine festgesetzte Zeremonie, bei der jeder Akt seine Bedeutung hat. Den Einzug der „Cuadrilla“, das ist die Mannschaft der Stierkämpfer, umweht ein Hauch alter Romantik. Ein festliches Bild, das aber zugleich Spannung und Erregung spüren läßt, die sich auf die Zuschauer überträgt und immer mehr gesteigert wird. Die Cuadrilla wird von einem schwarzgekleideten Reiter auf weißem Pferde

angeführt. Dieser Paradereiter gibt den Toreros ein symbolhaftes Ehrengelicht: Er ist schwarz gekleidet, um den Matadoren die Nähe des Todes fühlen zu lassen, die weiße Farbe des Schimmels dagegen ruft ihnen zu: „Alles Schwarzsehen ist falsch. Ihr lebt und möget weiterleben.“ Hinter dem Ehrenreiter schreiten die drei Matadore in ihren prunkvollen, reichlich mit Goldstickerei verzierten Anzügen. Es ist ein ungeschriebenes Gesetz, daß das Torerokostüm nur in der Arena getragen werden darf, um den heiligen Anzug nicht zu entweihen. Hinter den Toreros kommen die Banderilleros in ihren silbergeschmückten Anzügen. An beiden Seiten reiten die Pikadores, die Lanzenstecher. Nach einer Ehrenrunde verläßt der schwarze Reiter, nach rückwärts reitend, die Arena. Der Zug der Matadore hält vor der Ehrenloge, die Toreros nehmen ihre Parademäntel ab und werfen sie einer hochgestellten Persönlichkeit oder einer schönen Frau zu. Diese Auszeichnung steht dann genau nächsten Tag in der Zeitung.

Ein helles Fanfarensignal ertönt, und dann beginnt das von tausenden Menschen herbeigesehnte, ewig neue Spiel auf Leben und Tod, das von den stolzen Toreros auf den Fußspitzen elegant balancierend, ausgefochten wird. Dieser Kampf des Lichtes gegen das Dunkel wird wie eine der alten Schicksalstragödien ablaufmäßig gesteigert. In einem drei Akte umfassenden Kampf, in dem der Torero der Wildheit seines ungleichen Gegners eigene Tollkühnheit, bravouröse Geschicklichkeit und eiserne Nerven entgegengesetzt, vollziehen sich nach altem Ritus die vorgeschriebenen Kampfszenen. Am Ende siegt oder fällt der Held dieses Schauspiels, wie es sein Schicksal bestimmt.

Der Stierkampf beginnt mit dem Vorspiel der Gehilfen des Toreros, die mit ihren Mänteln den Stier reizen, um dem Matador Gelegenheit zu geben, die Eigenheiten und die Gangart des Tieres genau zu studieren. Der Stier wird dabei keineswegs durch die rote Farbe der Tücher gereizt, sondern reagiert lediglich auf die verschiedenen Bewegungen. Die Mäntel zeigen deshalb auch nicht nur die rote Farbe, sondern sind rot-gelb. Das sind die Nationalfarben Spaniens, die in der Ausrüstung der Toreros immer wieder aufscheinen. Als nächstes versuchen die Banderilleros drei Paar Widerhaken dem Stier in den Nacken zu stoßen, was zwar auch Mut verlangt, aber lange nicht so gefährlich ist, wie wenn diese Tat vom Torero selbst verlangt wird. Nun greifen auch die Pikadores in den Kampf ein, dann aber bleibt der Torero

„Quitee“, ein riskantes Bravourstück. Der Torero steht ein bis zwei Sekunden zwischen den Hörnern des Stiers und rettet sich nur durch eine blitzschnelle Wendung des Körpers vor dem Aufgespießtwerden
 (Originalphotos: Armando Esteban Hareter)



allein in der Arena. In der Hand hält er die Capota, den rot-gelben Mantel. Durch die schwingenden Bewegungen gereizt, rast der Stier auf den Menschen los, der darf aber keinen Schritt zurückgehen, sondern wendet sich erst haarscharf vor dem tödlichen Zusammenprallen durch eine rasche Drehung auf den Zehenspitzen ab. Diesem Spiel mit der Capota, die mehrere Kilogramm wiegt, trotzdem aber graziös geschwungen werden muß, schenkt das sachkundige Publikum vollste Aufmerksamkeit. Hier kommt es auf eiserne Selbstbeherrschung an. Immer wagemutiger werden die Figuren des Toreros, er wendet dem Stier den Rücken, er wartet kniend auf ihn. Diese Todesverachtung, mit spanischer Grandezza und unvergleichlichem Mut gepaart, reißt die temperamentvolle Menge zu frenetischen Beifallsstürmen hin. Da gibt der Matador die Capota zurück und erhält von seinem Diener die Muletta und die Espada gekreuzt überreicht. Diese Kreuzform muß nun in den weiteren Figuren immer beibehalten werden. Der Matador tritt vor die Ehrenloge und widmet in einer kurzen Ansprache den Stier einer Persönlichkeit oder der ganzen Arena. Wieder spricht ritterlicher Kampfgeist aus ihm: „Ich töte den Stier zu Ihren Ehren. Sollte ich dabei sterben oder verunglücken, so ist es auch zu Ihren Ehren geschehen. Für mich bedeutet das Leben nichts. Auf Wiedersehen, vielleicht erst im Himmel.“ Er dreht sich um und wirft seine Torerokappe rückwärts in die betreffende Loge.

Und jetzt beginnt der letzte Akt des grandiosen Schauspiels. Es müssen noch schwierige Pasos gezeigt werden, bis das Publikum das Zeichen zur Tötung gibt. Der Torero schwingt das Tuch mit der linken Hand zu Boden und führt auf den Fußspitzen stehend, mit dem Degen mit ruhiger Grazie den genau gezielten Stoß, der eine kleine Stelle im Nacken treffen muß. Hat der Torero eine sichere Hand, und

glückt ihm der Stoß, ist das Spiel mit dem Tod zu seinen Gunsten entschieden.

Die „Corrida de toros“ ist also nicht ein blutiges Abstechen des Stieres, als das sie so oft verrufen wird, sondern es kommt vor allem darauf an, daß der Matador vor den todbringenden Hörnern des Stieres seine eleganten Figuren zeigt, die trotz aller spielerischen Haltung bis ins kleinste Detail berechnet sein müssen. Die Grausamkeit, die dem Spanier vorgeworfen wird, ist nur eine scheinbare. Da er seine Kampflust bei der Corrida stillt, ist er andererseits friedfertig.

Der Stierkampf, aus der ritterlichen Mutprobe entsprungen, ist durch die Jahrhunderte hindurch tief in der spanisch-mexikanischen Volkseele verwurzelt. Er ist zum berausenden Opium dieser Völker geworden, dem sie das letzte Hab und Gut opfern. Deshalb ist es noch keiner Macht der Welt gelungen, ihn zu verbieten.